

Winterwochen im Kriegswinter 1944/45 in Hütten/Nienborstel



Zu den beiden Bildern:

Das linke Foto der Wohlers-Kate in Vaasbüttel / Hohenwestedt steht **stellvertretend** für die den Typ des Hauses meiner Großeltern in Hütten / Nienborstel . Die Kate Wohlers ist minimal größer als die in Hütten, ansonsten aber besteht der gleiche Zuschnitt, sie zeigt jedoch Fachwerk gegenüber der Kate in Hütten, die vermutlich einige Jahrzehnte jünger war. Dieses Bild gibt jedoch den Haustyp und das Ambiente sehr gut wieder. Foto von Måns Carlson im Spätsommer 2023.

Das rechte Bild ist eine aquarellierte Sepiazeichnung des Künstlers Wilhelm Frantzen von einem Haus im Alten Land nahe der Elbmündung. Er hat sie 1944 angefertigt. Der Haustyp in dieser Ansicht erinnert mich sehr an die Carlson-Kate in Hütten. Rechts davon muss man sich den im Text erwähnten Holzschuppen vorstellen, und links war der neue Teil des Hauses angebaut. Das war im Prinzip eine „Verschandelung“ dieses alten und typischen Hauses. Deshalb hier **stellvertretend** das Aquarell. Es befindet sich in meiner Bildersammlung alter Fachwerkhäuser

Die Mischung aus beiden Bildern mag eine gute Vorstellung vom Aussehen des Hauses in Hütten geben.

Kriegswinter 1944/45 und mehr

Von Anfang Juni 1944 bis zum 5. September 1944 war unsere Mutter, Irma Carlson, zusammen mit uns drei Kindern - Uwe, Jens und Maren - auf eigene Veranlassung von Braunschweig nach Hohenwestedt evakuiert. Der Rat dazu kam von unserem Vater, wahrscheinlich entstand die Idee während seines letztenurlaubes in seiner Heimat, im Mai 1944. Braunschweig wurde 1944 immer stärker bombardiert, das kulminierte in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober 1944, als die gesamte Braunschweiger Innenstadt zerstört wurde.

Zu dieser Zeit waren schon viele Bewohner evakuiert, durch behördliche Organisation oder durch Maßnahmen der Schulbehörden. Hierbei wurden ganze Schulkassen, insbesondere der Gymnasien von Braunschweig, in Wirtshäuser bzw. Gasthöfe in mehr oder minder naheliegende Orte zum Unterricht „ausgelagert“, beispielsweise im Harz. An Wochenende war der Besuch der Familien mit öffentlichen Verkehrsmitteln möglich.

Wir sind Anfang Juni 1944 vermutlich mit der Bahn und nur mit den notwendigsten Dingen nach Hohenwestedt gefahren. Wir kamen unter im Haus der ältesten Schwester unserer Mutter, Else Kruse, in der Bahnhofstraße in Hohenwestedt. Johann Kruse, Ehemann von Else, gebürtig aus Kropp bei Schleswig, tat derzeit Dienst als Militärbeamter im deutschen Kriegsgefangenenlager Sandbostel im flachen Land zwischen Elbe und Weser. Im zivilen Leben war Johann Kruse Schulleiter der Volksschule/Mittelschule Hohenwestedt sowie Organist an der dortigen Peter und Pauls - Kirche

Das Wohnhaus Kruse war Teil eines Doppelhauses mit zentralem Giebel, welches der Kirche gehörte. Im rechten Teil in der Ansicht wohnte der Küster Garbers, im linken der Organist Kruse. Im Obergeschoss befanden sich zwei Wohnräume, besser gesagt Schlafräume, der unsrige mit Fenster zur Straße, der andere mit seitlichem Fenster zum Nachbargrundstück. Letzterer wurde bewohnt von Alwine Wohlers, Ehefrau von Otto Wohlers und Schwester meiner Mutter, die Bremen wegen der dortigen Bombardierungen verlassen hatte. Mit ihr waren die drei Töchter Uta, Rita und Jutta Mitbewohner dieses Zimmers. Zusammen verfügten wir über den Flur und ein kleines Bad. Die Küche des Hauses wurde von allen geteilt.

Else Kruse schlief wahrscheinlich im Wohnzimmer des Erdgeschosses, wo sich sonst noch ein großer Flur mit Treppe nach oben und die relativ große Küche befanden. Über der Küche lag, mittig zwischen den beiden Schlafzimmern das einfache Bad, welches von allen neun Personen im Haus benutzt werden musste. Soweit ich mich erinnere, war Ilse, Tochter von Else und Johann, damals wohl etwa 15 Jahre alt, schon nicht mehr im Haus, sondern absolvierte ein sogenanntes Dienstjahr. Sohn Hans Heini war als Soldat an der Ostfront, nicht weit von Walter Carlson entfernt im Bereich Mogilev in Belarus.

Das Haus verfügte über einen Keller, der bei den seltenen Bombenalarmen von allen aufgesucht wurde. Bombenangriffe erfolgten im Wesentlichen auf die Stadt Kiel als Basis der Kriegsmarine, auch auf die wichtigen Schleusenanlagen von Brunsbüttel und Holtenau, sowie Eckernförde. Rückfliegende Flugzeuge warfen zumeist wahllos ihre verbliebene Bombenlast auf kleine Ortschaften oder strategisch wichtige Anlagen wie Bahnhöfe oder Bahnknotenpunkte.

In Hohenwestedt verspürte man den Krieg ansonsten kaum. Der Alltag war von relativer Mangelwirtschaft geprägt. Auf dem flachen Land war die Versorgung, auch durch Selbstversorgung aus eigenen Gärten und Bauernhöfen, eher unproblematische. Mir ist nicht in Erinnerung, dass es an irgendetwas mangelte.

Schräg gegenüber dem Haus Kruse befand und befindet sich noch heute der alte Hohenwestedter Friedhof nebst Kapelle. Ich empfand ihn als Symbol des Todes, denn gewisse Nachrichten von Kriegsgeschehen drangen ja auch an unsere Kinderohren. Dieser Friedhof wurde in jener Zeit zweimal Opfer von Bombenabwürfen, die wohl dem auf der anderen Seite liegenden Bahnhof galten. Dies war ein Doppelbahnhof, Deutsche Reichsbahn und Kleinbahn nach Schenefeld und Rendsburg.

In fünf Minuten Gehentfernung befand sich in der Friedrichstraße das Geschäftshaus Wohlers, wo unser Großvater Johannes Wohlers im alten Teil des Hauses zusammen mit seiner Tochter Katharine, genannt Ina, lebte. Sie versorgte ihn. Er war 1944 bereits 71 Jahre alt. Seine Frau Marie war schon 1941 verstorben. Im neueren Teil des Hauses, errichtet 1938, wohnte seine

Schwiegertochter Gerda mit den drei Kindern Ruth, Horst und Jutta. Ehemann Hans befand sich im Kriegseinsatz, seinerzeit in Meran in Italien.

Gerda hatte ihre Eltern Ludwig und Ida Stäcker aus Kiel im Haus mit aufgenommen, die ihre Wohnung in Kiel-Ellerbek wegen der dortigen Bombardierung verlassen hatten.

Zusammengerechnet befanden sich also 17 Personen der Familien Wohlers / Carlson / Stäcker „zusammengewürfelt“ in Hohenwestedt. An gemeinsame Festlichkeiten in dieser Zeit erinnere ich mich nicht, auch war die Zeit wohl nicht danach, zumal die Männer alle im Krieg waren. Kaufmann Otto Wohlers tat als Hilfspolizist in Bremen Dienst, fernab der gefährlichen Front. So war er mit den steten Bombardierungen auf die wichtige Hafenstadt konfrontiert. Aus den Familien Wohlers, Carlson, Stäcker und Kruse waren es insgesamt sieben Männer, die Kriegsdienst taten: Johann und Hans-Heinrich Kruse, Hans und Otto Wohlers, Walter und Richard Carlson, Hans Stäcker, Bruder von Gerda. Richard Carlsons Familie, Bruder von Walter Carlson, lebte in Osterby bei Eckernförde.

Als Familien in Hohenwestedt unternahmen wir in den Sommermonaten 1944 und 1945 bisweilen fußläufige gemeinsame Ausflüge, an denen stets ein Teil der 17 genannten Personen teilnahmen. In den Wintermonaten 1944/1945 hatte unsere Mutter mich als ältesten von uns drei Kindern nach Hütten „ausgeliehen“, wo ich wohl etwa drei Monate bei Großvater Hermann Carlson und Großmutter Wilhelmine verbrachte. Peter Magnus Carlson, der Vater von Hermann (im Jahr 1872 aus Ramkvilla in Småland/Schweden zugewandert), war schon im Jahr 1941 verstorben, im Alter von 89 Jahren. Ich muss wohl etwa im Zeitraum von Mitte Oktober bis Mitte Februar in Hütten gewesen sein.

Zu seinen Lebzeiten verfügte Peter Magnus Carlson noch über den alten Teil der Kate, also hauptsächlich Wohn- und Schlafstube. Hermann und Wilhelmine bewohnten den neuen Teil des Hauses von 1895. Dieser Teil war vor ihrer Hochzeit angebaut worden und verfügte ebenfalls über Wohn- und Schlafstube sowie eine kleine Küche mit Speisekammer als auch einem kleinen Flur mit separatem Eingang von der Straßenseite. Eigentlich hatte dieser Anbau die alte Kate ästhetisch zerstört, denn er passte stilistisch keinesfalls dazu.

In den Siebziger- bis Neunzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts entstanden in Schleswig-Holstein viele Bauten in diesem Stil, mit relativ flachen Dächern, die mit Blech eingedeckt waren. Dies war ein Nachklang des durch Reparationszahlungen an Preußen gekommenen Geldes als Folge des Krieges 1870/71 gegen Frankreich.

Ansonsten war die alte Kate im Grundriss zugeschnitten wie alle derartigen Katen. Sie hatte bis zum Erwerb durch Peter Magnus um 1885 als Verlehnskate (Altenteilerkate) des Nachbarhofes Sievers gedient. Sie war vergleichbar zugeschnitten wie die Kate in Vaasbüttel, der durch großen ideellen Einsatz von Horst und Brigitte Wohlers so ein „gnädigeres Schicksal“ beschieden war.

Beide Katen waren sich ebenfalls von außen ähnlich. Das hintere Dach war abgewalmt, vorne befand sich ein Brettergiebel, darunter Fachwerkmauerwerk. Die Kate in Hütten war etwas jünger, Baujahr etwa 1780, und besaß kein Fachwerk und eine zudem etwas eine einfachere Verbretterung des Giebels. Die beiden Fotos zeigen das recht gut.

Zwei Wohnräume befanden sich am Ende der Diele, Wohn- und Schlafräum, auf der rechten Seite eine kleine Küche mit Lagerraum für Geschirr, Küchengerät und ein Speiseschrank, davor auf der rechten Seite der Diele ein Ziegenstall für zwei Ziegen. Vor dem Eingang zum Ziegenstall in der Ecke befand sich eine Wasserpumpe, dahinter noch ein von außen zugänglich Raum für Werkzeuge und Gerätschaften. Auf der linken Seite der Diele befand sich hinten der Zugang zum genannten neuen Teil der Kate, davor ein Schweinestall, in dem sich üblicherweise zwei Schweine befanden. Dort befand sich auch eine Wintertoilette als „Plumpsklo“. Die normale Toilette befand sich im hinteren Teil des Schuppens seitlich vor dem Haus, in dem auch Brennholz aufbewahrt wurde und im vorderen Teil nahe am Haus auch 10 Hühner und ein Hahn untergekommen waren.

Die Diele war immer noch durch einen eigenen Geruch geprägt. Eine Mischung aus Erde, Holz, Dung- und Küchengerüchen, der markant war und dem in anderen Häusern ähnelte. Ich traf ihn später sogar in Freilichtmuseum in Kiel ebenfalls an. Merkwürdigerweise fand er sich dort.

Hermann hatte nach dem Ableben von Peter Magnus dessen Wohnstube zum Schneideratelier umgewandelt. Ich weiß nicht, wo er vorher diesem Handwerk nachgegangen war. Vermutlich teilte er sich den Raum mit Peter Magnus. Ich erinnere mich, dass er oftmals sogar noch im Schneidersitz auf dem großen Tisch am Fenster zum Garten saß. Der Raum war groß und hell und hatte ein Ost- und ein Südfenster. Zwar besaß Hermann eine Nähmaschine, aber gewisse Arbeiten mussten noch mit Handstichen ausgeführt werden. Er benutzte nunmehr die Schlafstube von Peter Magnus mit Fenster zum Garten als seinen Schlafräum, während ich mir den Schlafräum im neueren Teil des Hauses mit Wilhelmine teilte. Hermann besaß ebenfalls einige Geräte zur Haarpflege und schnitt stets der Dorfjugend die Haare. Kein Problem, denn die meisten trugen damals einen Kurzhaarschnitt, der allgemein als „Glatze mit Vorgarten“ bezeichnet wurde. Wilhelmine bewohnte so die Schlafstube im neuen Teil des Hauses, wo damals noch zwei Ehebetten nebeneinanderstanden und den Raum extrem beengten. Er beherbergte noch einen Kleiderschrank, ein kleines Wandregal und eine große Truhe.

Als eigentlicher Wohnraum diente somit die Schneiderstube, die zumal es im Winter nicht angebracht war, zwei Wohnräume zu beheizen. Die Schlafstuben blieben unbeheizt und bezogen abends die warme Luft aus dem restlichen Teil des Hauses. Ansonsten schlief man stets unter dicken Federbetten.

In der Schneiderstube hing die Regulator-Uhr von Peter Magnus, ihr Pendant (die Uhr mit Reichsadler) hing nahe der Kriegschronik 1914/18 von Hermann in der „guten Stube“, die auch als solche benutzt wurde. Beide Stuben verfügten über Kachelöfen, die üblicherweise mit Busch, aber auch mit Holzscheiten oder Briketts beheizt wurden.

Eine weiter beträchtliche Wärmequelle war der Küchenherd im neuen Teil des Hauses, der zum Kochen benutzt wurde aber auch beträchtliche Wärme abstrahlte.

Zu jener Zeit gab es nur wenige Badezimmer. In der Küche stand üblicherweise ein eisernes Gestell mit einer emaillierten Waschschißel, an deren Rand sich ein Seifennapf befand. Das Waschwasser wurde auf dem Küchenherd gewärmt, und man empfand es immer als große Wohltat, sich damit, unter Zuhilfenahme eines Waschlappens, zu waschen. Jeder machte das zu seiner Zeit, und ich bekam im Alter von 5 Jahren natürlich noch Großmutterns Hilfe.

Ich entsinne mich noch an viele Nächte, in denen der Mond durch das Fenster über den Garten in die Schlafstube schien und ich im Ehebett neben Oma Wilhelmine schlief. Ich fühlte mich dort sehr geborgen, und später erinnerten mich die Illustrationen des Buches „Der kleine Häwelmann“ von Theodor Storm noch oftmals daran. Vielleicht hat Storm auch dieses Buch in Hademarschen geschrieben, wo spätere Bruder Markus von Johannes Wohlers als Bürgermeister das Storm'sche Haus für seine Zwecke erworben hatte.

Der Küchenherd hatte die üblichen Ringeinsätze für verschiedene Topfgrößen, die bei Nichtbedarf an einem Ständer aufgehängt wurden. Der Ständer ist noch in unserem schwedischen Haus auf dem dortigen alten Küchenherd erhalten. Passende Kochtöpfe aus Gusseisen standen zur Verfügung. Oma Wilhelmine war eine tüchtige Köchin. Die Speisekammer mit Vorrat und teils aufbereitenden Speisen hatte ihren eigenen Geruch und verbarg immer einige geheimnisvolle eingemachte Speisen, die dann nachfolgend als Gerichte auf dem Tisch standen. Beim Betreten der Speisekammer verspürte man immer eine gewisse Kühle, die ja auch erforderliche war.

Die Mahlzeiten wurden selbstverständlich in der Schneiderstube eingenommen. Festessen fanden jedoch in der „guten Stube“ statt, wo auch noch bis ins hohe Alter unsere Großmutter Wilhelmine ihre Geburtstage feierte. Dort befand sich ein angemessener Tisch mit vier Stühlen und einem Sofa, sodass sechs Personen bequem Platz fanden.

Insbesondere waren die Monate Oktober bis Februar vom Leben im Haus geprägt, denn draußen war es unwirtlich, und es lag auch häufiger Schnee. Auch der Winter 1944/45 war ein sehr kalter Winter, wie wohl alle Kriegswinter. Umso anheimelnder war die Stimmung in der Schneiderstube. Der Weihnachtsbaum ist noch stark in meiner Erinnerung eingepägt. Er trug noch Schmuck aus dem 19. Jahrhundert. Großvater Hermann hatte mir aus braunen Stoffresten einen Hasen genäht, da ich ja sonst ja kaum Spielzeuge besaß.

In der guten Stube befand sich ein Kasten mit Spielkarten im kleinen Format, leider in unvollständiger Zahl, aber mit geheimnisvollen Bildern. Auch ohne Kenntnis der Spielkarten und der Spielregeln dienten sie mir als willkommene Spielzeuge. Etwa 30 dieser Karte befinden sich heute noch bei mir, dekorativ eingerahmt. Der Hase ist leider auch „den Weg aller Dinge“ gegangen, an seinen Verbleib erinnere ich mich nicht. Ansonsten bastelte ich mir auch gerne Spielzeug aus den leeren Garnrollen vom Schneiderhandwerk und ebenso aus leeren Zigarrenkisten. Diese Dinge ließen sich vielfältig verwenden.

Die Küche, das Reich von Wilhelmine, verfügte neben dem Herd noch über einen in der Ecke, neben dem Zugang von der Diele, stehenden Tisch, der als Arbeitsplatz diente. Zwischen Tisch und Herd befand sich die „Buschkiste“, als Aufbewahrungsort für das täglich benötigte Kleinholz, welches aus den Büschen der Knicks gemacht wurde. Es trocknet im Sommer und war ein vorzügliches Brennmaterial für den Küchenherd. Zusätzliche Briketts befanden sich neben dem „Plumpsklo“ im Schweinestall. Der warme Herd war in den Wintermonaten immer faszinierend. Die Buschkiste war gleichzeitig als Sitzbank gestaltet, sodass sich dort der schönste Platz befand, und man konnte dort warm und angenehm sitzen. Hierzu gab es noch eine Alternative, für die hier kein Platz war, die „Kochkiste“, wie sie beispielsweise Tante Ina besaß. Hier konnte man Töpfe mit warmen Speisen gut isoliert für kürzere Zeiträume verwahren, solange andere noch gar werden mussten oder aber in Erwartung von nicht pünktlich kommenden Gästen.

Neben dem Küchenherd befand sich ein großvolumiger Schornstein mit einer gusseisernen Tür zum Öffnen durch den Schornsteinfeger. Auf dem Boden darüber befand sich die etwa einen Quadratmeter große Räucherammer, in der nach dem Schlachten im November zahlreiche Schinken und Würste aufgehängt wurden. Der Schinken war der wohlschmeckendste, den ich je gegessen habe, und die Würste waren Holsteiner Mettwürste, ebenfalls von überzeugend gutem Geschmack.

Genau erinnere ich mich noch an meine kartoffelschälende Großmutter in der Küche. Die Kartoffeln waren stets aus eigener Ernte. Die geschälten befanden sich in einer tönernen braunen Schale auf ihrem Schoß, darunter immer die obligate Küchenschürze mit Blaudruck. Ich äußerte einmal den Wunsch, eine Kartoffel ungekocht zu probieren. Sie winkte ab und verwies auf die Ungenießbarkeit dieser Knollen im Rohzustand. Dennoch gelang es mir ein Stück zum Probieren zu bekommen. Es war von mir klug, das allein und vor dem Haus zu tun, um meine mögliche negative Reaktion vor ihr nicht kundzutun. Das Ergebnis brauche ich kaum zu schildern. Ich spie die Kartoffel schnell wieder aus und kehrte recht kleinlaut wieder ins Haus zurück. Aber es war eine der vielen kleinen Erfahrungen, die man im Leben macht.

Die Fleischwaren stammten alle oder zum größten Teil vom Schlachttag im November. Dann kam der Schlachter schon frühmorgens, und eines der Schweine musste geopfert werden. Ich war natürlich aufmerksamer Zeuge, denn dies war für mich etwas völlig Neues. Das getötete Schwein wurde zunächst zum Ausbluten und Entfernen der Innereien an der Dielendecke an zwei großen Haken aufgehängt. Dann kam es in eine heiße Wanne und wurde gebrüht und dabei wurden die Borsten entfernt. Dann wurde es zerlegt. Vieles wurde umgehend verzehrt, anderes eingeweckt, und vieles kam auch in die Räucherammer. Mit Vorliebe aß ich auch die graue Grützwurst und die Schweinerippen. Der Monat November war absolut geprägt vom „Schweinessen“, dies zumal es noch keine Kühltruhen oder Kühlschränke gab, zumindest nicht in Hütten. Der übliche Scherz war es, einem der Anwesenden mittels einer großen Sicherheitsnadel den abgeschnittenen Schweineschwanz hinten an der Hose zu befestigen. Wen wundert es, dass ich in jenem November das Opfer war und mich dem Gelächter der anderen Anwesenden preisgeben musste. Was mir zunächst natürlich als darin unerfahrenem Kind ziemlich peinlich vorkam.

Das andere Schwein war zum Schlachten für das kommende Jahr vorgesehen, und so zog ein neues, noch sehr kleines Schwein als weiterer Nachfolger in den Stall ein. Im Gegensatz zu den Ziegen wurde bei den Schweinen kein Nachwuchs erzeugt, das scheiterte am Platz und auch wohl an dem Übermaß der damit verbundenen Arbeit. Das junge Schwein wurde einfach in der Nachbarschaft gekauft.

Die Ziegen gaben Milch, die „Milch des kleinen Mannes“. Sie reicht, um daraus auch Butter zu machen, dies in einem kleinen hölzernen Butterfass. Es ist heute auch noch erhalten. Das Buttern wurde in der alten Küche ausgeführt, sie diente gewissermaßen als „Hilfsküche“. Für die Eigenversorgung reichte diese Butter, einschließlich Sahne, wohl immer. Milch wurde ansonsten auch beim Nachbarn gekauft. Nienborstel besaß allerdings in jenen Jahren noch eine eigene Meierei, in der die Milch der Bauern der näheren Umgebung weiterverarbeitet wurde. Anwohner von Nienborstel konnten hier auch alle sonstigen dort produzierten Milchprodukte kaufen.

Im Übrigen wurden die beiden Ziegen, zumindest vom Frühjahr bis zum Herbst tagsüber, zum Weiden an einen gut bewachsenen Wegrain der näheren Umgebung gebracht. Sie wurden dort angekettet und konnten den ganzen Tag grasen. Einen größeren Ausflug gab es in das benachbarte Todenbüttel, wohin die Ziegen zur gegebenen Zeit zum Ziegenbock geführt werden mussten. Ich erinnere mich nicht daran, wo dann später die kleinen Ziegenlämmer hinkamen. Ich nehme an, dass sie bis auf den notwendigen Ersatz der alten weiterverkauft wurden. Auch ist mir entfallen, welchen Weg die alten Ziegen nahmen.

So war man zu jener Zeit weitestgehend Selbstversorger, denn Gemüse und Früchte aus dem Garten oder auch von Nachbarn wurde in hinreichender Menge eingewekkt. Baumobst hielt sich länger in Regalen. Diese Nahrungsmittel wurden sowohl in der alten wie auch in der neuen Küche (Speisekammern) aufbewahrt.

Wäsche wurde in der Diele gewaschen. Sie hatte einen gestampften Lehmfußboden mit leichten Unebenheiten. Er war fast steinhart und mittlerweile pechschwarz. Zum Waschen diente ein hölzernes Waschfass auf drei Beinen mit einem Bodenablass und einem Holzstöpsel zum Verschluss. Dazu wurde ein schräg stehendes Waschbrett benutzt, dessen zentraler Teil aus gewelltem und verzinktem Blech bestand, auf dem die Wäsche von Hand durchgewalkt wurde. Mühselig im Vergleich zum heutigen Komfort, den wir eher passiv genießen können. Im Sommer wurde die Wäsche draußen im Gemüsegarten entlang der kleinen Wege aufgehängt, im Winter wurde die Wäscheleine in der Diele gespannt. Zum Befestigen der Wäschestücke dienten runde, aus Ästen gefertigte Holzklammern mit einem mittigen Spalt.

Zu den täglichen Arbeiten gehörte auch die Pflege der Ställe. Vier Tiere produzierten allerhand Mist. Für alle Tiere gab es Strohlager, welche Kot und Urin aufnahmen, bei Flüssigkeitsüberschuss führte jeweils eine Rinne über ein Rohr nach außen zu je einem kleinen Sickerschacht. Der Mist wurde mit der Mistkarre zum Misthaufen gefahren und war willkommenes Produkt zur Düngung des Gartens. Heu und Stroh waren auf dem Boden gelagert und wurden im Sommer über die mittige Heuluke über der Diele dort eingebracht. Dass dies ein wahres Eldorado für Mäuse war oder sein konnte, das kann man sich denken. Aber dafür war die Hauskatze zuständig. All das bedurfte der Pflege. Wilhelmine war diese Arbeit gewohnt, aber das mag dazu beigetragen haben, dass sie schon im Alter von 60 Jahren ein „alte faltige Frau“ war. Nur so habe ich sie in Erinnerung.

Außer dem Buschholz gab es noch Festholz, das dazugekauft wurde. Es musste vorher gespalten werden, dazu diente der Hackklotz. Das illustriert noch ein Foto, welches ein zufällig vorbeifahrender Fotograf der „Landeszeitung“ machte. „Alte Frau beim Holzhacken“ nannte er es.

Auch die Hühner mussten versorgt werden. An den Stall im Schuppen schloss sich auf einer Seite ein Laufgehege an. Zeitweilig liefen die Hühner auch im Garten herum, zusammen mit dem stolzen Hahn. Als ich sie in späteren Jahren einmal besuchte und den Hahn vermisste, fragte ich sie danach, und ihre Antwort war kurz und lakonisch: „Den hebb ick slacht, de har jümmers dumm Tüch inn Kopp.“ Am anderen Ende des Holzstalls befand sich in unmittelbare Nähe des Misthaufens das „Plumpsklo“, dessen Besuch in der kalten Jahreszeit in wenig angenehmer Erinnerung verblieb.

Da sind wir beim Plattdeutschen. Wilhelmine und Hermann sprachen fast ausschließlich plattdeutsch, was Wilhelmine auch noch in späteren Jahren beibehielt. Dies aber mit Ausnahme der Zitate oder Äußerungen derer, die hochdeutsch mit ihr sprachen. Diese wurden ausschließlich „im Originaljargon“ zitiert. Ich musste mich im Winter 1944/45 an das Plattdeutsche gewöhnen, was ich wohl auch sehr schnell tat. Denn mir ging diese Sprache auch in dieser kurzen in Zeit „Fleisch und Blut“ über, nur dass ich sie zumeist aus mangelnder Übung nicht sprach, aber dennoch allen Unterhaltungen gewachsen war. „Oma Hütten“ oder „Tante Mine“, wie Wilhelmine allgemein in Gesprächen über sie genannt wurde, sprach immer platt mit mir, und das gab mir immer bei späteren Besuchen als Schüler und Student ein heimatliches Gefühl. Noch heute ertappe ich mich dabei, dass ich aus einer plötzlichen Situation heraus plattdeutsch mit mir spreche. Wörter und Ausdrücke, die mir in Hütten überliefert wurden. Sie sitzen fest, und ich habe da Gefühl, dass mir das manchmal fehlt.

Aber zurück zum Winter 1944/45. Irgendwann im Herbst oder auch zum zeitigen Frühjahr kam der sogenannte Buschhacker. Zuvor wurde der ziemlich gerade gewachsene Bewuchs der sogenannten Knicks, die alle Felder bzw. Wege säumten, bis unten gekappt. Gedacht waren diese Knicks zum Schutz der Felder gegen die stetigen Winde, welche den Feldern viel von ihrer Feuchtigkeit nahmen. Der Wind wechselte, am Tag landwärts, in der Nacht seewärts. Die Knicks sollten als Hindernis für den Wind Abhilfe schaffen, sie prägten die schleswig-holsteinische Landschaft. Viele wurden mittlerweile aufgelassen um die Felder zu vergrößern, als Anpassung an die zugenommene Motorisierung. In regelmäßigen zeitlich Abständen musste der Bewuchs wieder verjüngt werden. Dieses relativ dünne Holz, vier bis fünf Meter hoch, wurde gekauft und zunächst auf das Grundstück transportiert und dort gelagert. Es trocknete dann, bevor zum gegebenen Zeitpunkt der Buschhacker kam. Das Gerät zum Hacken dieses dünnen Holzes wurde seinerzeit noch mittels eines Universaltraktors über eine Welle betrieben und schnitt es in 20 bis 30 cm große Stücke. Diese kamen dann auf einen großen Haufen, wohin sie das Gerät ausgeworfen hatte und konnten ggf. noch weiter trocknen. Sie mussten dann im Holzschuppen gelagert werden um sie in den folgenden Monaten völlig trocknen zu lassen. Sie reichten so längere Zeit zum Heizen von Küchenherd und auch Kachelöfen. Die Heizintensität letzterer ließ sich noch durch Festholz und Briketts steigern. „Der Buschhacker kommt“ war damals ein verheißungsvoller Spruch.

Manchmal kam in jenem Winter auch Fisch auf den Tisch. Unweit des Hauses und unmittelbar an der Landstraße hatte 1935 der sogenannte „Reichsarbeitsdienst“ einen Feuerlöschteich angelegt. Der sorgte bei Bränden für Wasserreserven bei den Löscharbeiten. In Hütte gab es kaum einen nennenswerten wasserführenden Bach. In dem Teich befanden sich Fische, die mit einer Angel vom Ufer aus geangelt werden konnte. Hermann gab sich bisweilen dem Angeln hin, sodass die Mahlzeiten hierdurch gewissermaßen bereichert wurden.

In etwa einem Kilometer Entfernung befand sich die Molkerei und auch ein kleines Lebensmittelgeschäft. Davor stand stets eine Holztonne mit eingelegten Heringen, die andere Fischalternative. Solange der Ziegenstall bestand, war man ziemlich autark, später wurden Molkereiprodukte in der Molkerei gekauft. Der Lebensmittelladen firmierte immer noch unter „Lebensmittel und Kolonialwaren“ und hatte alles zum Verkauf, was nicht selbst erzeugt wurde, also Zucker, Salz, Mehl, Kakao, Backzutaten, Käse, Gewürze, Südfrüchte, Wein, Rum, Öl und Essig und vieles mehr, darunter auch Schulhefte.

Gegenüber diesem „Gemischtwarenladen“ befand sich (und es befindet sich auch heute noch dort) das Kriegerehrenmal von Nienborstel, welches die Namen der Einwohner aufführte, die im Krieg 1914/18 gefallen waren, die meisten in Frankreich. Ein gnädiges Schicksal hat Hermann Carlson davor bewahrt. Auch erinnert diese Stätte mit einem kleineren Denkmal an den preußisch-französischen Krieg von 1870/71. Peter Magnus hatte, nach Berichten von Wilhelmine, dabei geholfen, dieses Ehrenmal zu errichten. Das muss gleich nach dem Krieg um 1920 gewesen sein, da war er schon fast 70 Jahre alt. Ein großes Kriegerehrenmal für das gesamte Kirchspiel Hohenwestedt, welches aus insgesamt 16 Gemeinden besteht, befindet sich dortselbst. Es verzeichnet alle Kriegsoffer aus dem Kirchspiel, darunter auch die Söhne von Ernst Wohlers, dem Hoferben in Mörel, Bruder von Johannes Wohlers.

Wilhelmine war Handarbeitslehrerin und unterrichtete etwa 50 Jahre Handarbeit an der Schule in Nienborstel. Von ihrer Kunstfertigkeit zeugen noch zahlreiche Musterstücke von Häkelobjekten, welche sie hinterlassen hat. Ich hatte diese Tätigkeiten als Fünfjähriger damals nicht wahrnehmen oder abschätzen können, später erwuchs daraus eine Hochachtung. Ein vortreffliches Musterobjekt befindet sich gerahmt im Heimatmuseum in Hohenwestedt.

Über der Kommode neben dem Sofa der guten Stube hing die Kriegschronik von Herrmann Carlson. Vier Jahre befand er sich im Hauptkampfgebiet an der Somme in Nord-Frankreich und der Umgebung. Ihm war offensichtlich erspart geblieben, in vorderster Linie zu kämpfen. Er war ohnehin bei der Artillerie, aber ihm wurde die Belieferung der vorderen Linien der Front mit dem Nötigsten anvertraut: Kommissbrote, sonstige Nahrungsmittel, möglicherweise auch Munition, mittels eines Pferdefuhrwerks. Dieser Tatsache verdankt er möglicherweise sein Leben. Die Kriegschronik befindet sich heute im Museum in Hohenwestedt. Sie hing früher wohl bei allen Veteranen in der Wohnstube.

Im Alter von fünf Jahren hatte ich natürlich noch kein Wissen über den Ersten Weltkrieg, das eröffnete sich mir erst in späteren Jahren, insbesondere als ich auf der Grundlage von Ernst Jüngers Buch „In Stahlgewittern“ die Gegend, wo sich damals auch Hermann Carlson befand, bei einer Frankreich-Reise einmal näher in Augenschein nahm. Er besuchte auch die Stadt Arras, wo Hermann sich einige Zeit aufgehalten hatte. Das war vor nunmehr 110 Jahren.

In der Weihnachtszeit 1944 fand im Gasthof „Zur Mühle“ in Nienborstel eine Märchenaufführung statt. Oma Wilhelmine war stolz darauf, diese Veranstaltung mit mir zu besuchen. Das war eine besondere Art, nämlich ein Schattentheater. Hinter einer Fläche von gespannten weißen Betttüchern spielte sich das Geschehen ab, erzeugt durch mehrere „Schauspieler und Schauspielerinnen“ des Ortes. Man sah auf den Tüchern nur die geheimnisvollen Schatten der Akteure und Akteurinnen sowie ihre Akzentuierungen. Der Gesamteindruck hat sich mir seinerzeit jedoch stark eingeprägt. Diese Art der Aufführung konnte sicherlich über den Mangel an geeigneter Theatergarderobe und Requisiten hinwegtäuschen. Auch Alter und Schönheit waren dabei sicher keine gefragten Kriterien. Es reichte aus, um als Schatten einprägsam zu sein.

Es war wohl nicht so, dass unsere Mutter mich in Hütten völlig aufgegeben hatte, sie kam einige Male auch zu Besuch, was damals sicher nicht einfach war. Man ging entweder die fünf Kilometer zu Fuß, oder man ließ sich in einer Kutsche fahren, denn fast alle Motorfahrzeuge waren von der Deutschen Wehrmacht zum Kriegseinsatz requiriert worden, zumindest aber standen verfügbare Fahrzeuge kaum dem „Normalbürger“ zur Verfügung. Ich hatte mich offensichtlich an das Leben in Hütten gewöhnt und die familiäre Umgebung in Hohenwestedt

ziemlich vergessen, wohl auch meine Geschwister. Zumindest erinnere ich mich nicht daran, dass ich sie sonderlich vermisste. Die Besuche meiner Mutter erinnerten mich daran, dass die Familie auch noch existierte.

Spielkameraden hatte ich in Hütten nicht, da die Bauernhöfe alle ziemlich weit auseinander lagen und auch Gleichaltrige dort wohl nicht häufig waren. Ich erinnere mich jedoch gerne an die Töchter von der 300 m weiter gelegenen Mühle Rohwedder, die wohl etwas älter als ich, mir aber immer sehr freundlich auf dem Mühlengrundstück begegneten.

Unser Vater, der zu diesem Zeitpunkt schon seit etlichen Monaten in Weißrussland vermisst war, hatte sich mir mit nur wenigen Eindrücken eingepägt. Ich hatte u. a. nur schwache Erinnerungen an seinen letzten Besuch und Abschied im Mai 1944 in Braunschweig. Die Ereignisse der Welt blieben in Hütten draußen vor. Es mag in Hütten eine kleine heile Welt gewesen sein, noch abgeschiedener als Hohenwestedt. Als Kind nimmt man diese Weltereignisse und ihre Folgen glücklicherweise nicht wahr. Auch scheint es im Haus kein Radio gegeben zu haben, bzw. dies stand in der guten Stube und war somit kaum in Betrieb. Zumindest hatte der Volksempfänger des Herrn Goebbels diese Abgeschlossenheit noch nicht erreicht.

Oma Hüttens Garten bleibt mir in guter Erinnerung, wobei diese Eindrücke teils auch später entstanden sind, denn im Winter 1944/55 gab es keine Farbigeit. Sie baute alle wichtigen Gemüse an und erntete Früchte von Bäumen, Büschen und Pflanzen. Dazu gehörten Kartoffeln, Schwarzwurzeln, Mohrrüben, Erbsen, Bohnen, Tomaten, Gurken und sicher noch einiges mehr. An Früchten gab es Äpfel, Birnen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren und rund um das Haus herum in einem Kopfsteinpflasterstreifen die wohlschmeckenden sogenannten Monatserdbeeren. Diese waren viele Monate ergiebig, daher auch ihr Name. Nicht zu vergessen einige Weintrauben. Vieles davon füllte dann die bereits zitierte Speisekammer.

Es war eine kleine und einfache Welt. Kinder hatte in Nienborstel kaum die Möglichkeit weiterführende Schulen zu besuchen, es reichte die dortige Volksschule, Gymnasiumsbesuch in Rendsburg gehörten wohl zu seltenen Ausnahmen. Die Verbindung mit der „Welt“ war der landwirtschaftliche Weg neben dem Haus nach Hohenwestedt, dem Kirchspielort, fünf Kilometer entfernt, über Dörpstedt, oder alternativ über die am Haus vorbeiführende Landstraße nach Barlohe und Todenbüttel, die Verbindungen nach Rendsburg und Heide per Bus ermöglichten. Und auch über Rimmels nach Hohenwestedt. Damals waren in den Kriegsjahren und unmittelbar danach nur wenige Autos unterwegs.

Wilhelmine Carlson hatte sich zur Handarbeitslehrerin ausbilden lassen und unterrichtete dieses Handwerk an der Schule von Nienborstel. Erwähnt werden sollte an dieser Stelle, dass sie zeitweise noch zwei weitere Berufe oder Berufungen hatte. Im ersten Weltkrieg, als alle Männer zum Kriegsdienst einberufen waren, übernahm sie die Poststelle des Ortes. An der Vorderseite der Kate wurde ein großer eiserner und blau angestrichener „Kaiserlicher Briefkasten“ angebracht. Darüber wehte an gewissen Tagen die Reichsfahne. Auch die sonstigen Postdienste verrichtete sie. Ich nehme an, dass zur täglichen Belieferung und Abholung die Pferdepost kam.

Ferner versah sie die Tätigkeit der Herrichtung Verstorbener zum Abschied von der Trauergemeinde oder den Angehörigen, also einer „Bestatterin“. Dies vertraute mir vor einigen Jahren Herr Breiholz an, der in Hütten sein privates landwirtschaftliches oder örtliches Museum betreut. Das war mir in dem von ihm genannten Umfang nicht bekannt gewesen. Dazu kam noch, dass sie bei großen Festen wie Hochzeiten, Jubiläen, Trauerfeiern und sonstigen Ereignissen immer zu ein Gruppe Gleichgesinnter gehörte, die hier allumfassend tätig waren. Dies zeigt, dass sie eine sehr engagierte und fürsorgliche Frau war.

Oma Hütten hatte auch die „Goldene Ehrennadel“ vom Roten Kreuz bekommen, für ihre vielen Verdienste im sozialen Umfeld. Hier war sie durchaus ein Vorbild und konnte auch mit Recht stolz darauf sein.

Es mag auch erinnern an ein arbeitsreiches Leben, was von der Zeit geprägt war. Sie musste in ihren Sechzigern den Verlust ihres Sohnes Walter ertragen, der seit Ende Juni 1944 in Weißrussland an der Beresina vermisst war und über dessen Schicksal bis heute nichts bekannt ist. Dann in den Sechzigerjahren den Tod ihres jüngeren Sohnes Richard, der infolge seiner sich in der russischen Kriegsgefangenschaft zugezogenen Leiden im Alter von etwa 50 Jahren starb.

Ich selbst kehrte wohl im Laufe des Monats Februar 1945 nach Hohenwestedt zurück. Wir erlebten dort den Untergang des „Deutschen Reiches“. Zunächst kamen im zeitigen Frühjahr die großen Flüchtlingstrecks aus Ostpreußen und Hinterpommern, dann Ende April die britischen Truppen, die Schleswig-Holstein besetzten und Flensburg zum Ziel hatten, wo sich die kaum 10 Tage regierende Restregierung unter Admiral Dönitz als Nachfolger Hitlers etabliert hatte. In diesem Tagen wurde auch Onkel Johann bei der Evakuierung des Lagers Sandbostel bzw. auf der Fahrt von dort über die Stadt Heide nordwärts bei einem englischen Fliegerangriff ziemlich schwer verletzt. Er erlebte die Kapitulation im Krankenhaus. An seine Rückkehr zur Bahnhofstraße habe ich keine Erinnerung mehr. Der Sohn Hans-Heinrich galt ebenfalls als vermisst. Er kam nie zurück. Das Wohlers-Haus an der Friedrichstraße musste im Mai 1945 geräumt werden und wurde zur Einquartierung britischer Soldaten genutzt. Gerda und Kinder zogen in das sogenannte Hinterhaus, und Stäckers mussten sich ebenfalls eine neue Bleibe suchen. Dennoch war der Sommer 1945 geprägt von gemeinsamen Unternehmungen. Es war der erste Friedenssommer, und es wurden Ausflüge in die landschaftlich schöne Umgebung organisiert. Maren wanderte im Alter von vier Jahren im Sommer 1945 alleine von Hohenwestedt nach Hütten um ihre Großeltern Hermann und Wilhelmine zu besuchen. Ihr zweiter Ausflug galt Tappendorf, auf halber Strecke nach Mörel. Glücklicherweise gingen beide Abenteuer gut aus.

Wir fuhren im September 1945 mit einem Holzgas betriebenen Lastwagen von Hohenwestedt mit „Sack und Pack“ nach Braunschweig, mitten durch das zerstörte Hamburg, welches die katastrophalen Kriegszerstörungen offenbarte. Braunschweig lag ebenso wie Hamburg in Ruinen, aber unser Haus im Vorort Lehdorf stand noch, wenngleich wir es besetzt vorfanden und zunächst im Nachbarhaus Unterschlupf finden mussten. Auch die Nachbarin Frau Helm mit ihren drei Kinder wohnte bei Verwandten auf dem Lande und kam erst später wieder, sodass wir zumindest ein Dach über dem Kopf hatten. Ihr Mann war 1943 in der Ukraine gefallen. Es dauerte wohl ein Jahr, bevor wir wieder in unser Haus umziehen konnten, aber unter der Maßgabe, eine Flüchtlingsfamilie aus Schlesien von sechs Personen, ein ausgebombtes Ehepaar aus Braunschweig und einen Studenten mit Herkunft von der Insel Rügen mit im Haus aufzunehmen. Wie das Zusammenleben von unserer Mutter gemeistert

wurde, hat sich mir im Rückblick nicht mehr genau erschlossen. Wir waren insgesamt dreizehn Personen.

Diese Ereignisse liegen nun schon mehr als achtzig Jahre zurück. Doch ist die Erinnerung daran geblieben, zumindest teilweise, um sie mit einigen Zeilen niederzulegen. Sie schildern Krieg, Leid und Mangel, aber auch eine teils verschwundene Welt. Diese Eindrücke zeigen das aufwändige Leben jener Zeit auf dem Lande, was heute nur wenigen vorstellbar sein mag. Gleichzeitig mögen diese Zeilen jenen ein Denkmal setzen, die hier als Akteure benannt sind. Alle erbrachten ihre notwendigen Leistungen und waren ihren Pflichten sehr verbunden.



Zur Erinnerung:

Das Bild zeigt Wilhelmine Carlson im Garten an der Südseite ihres Hauses in Hütten. Das war in den Fünfzigerjahren. Zu diesem Zeitpunkt war sie schon fast 80 Jahre alt. Da verfügte das Haus noch über sein originäres Strohdach, welches im Bild gut wahrzunehmen ist. Hier wuchsen an der Südwestseite des Hauses, wie das Foto zeigt, sogar Weintrauben an einem Spalier, darunter in einem Steinpflaster die Monatserdbeeren. Hier steht sie neben den Schnittrosen am Blumengarten. Das linke Fenster gehört zur Wohnstube (Schneiderstube) und das rechte zur angrenzenden Schlafstube (Peter Magnus und später Hermann). Der grünweiße Farbanstrich war in Schleswig-Holstein typisch für derartige Häuser, auch die Dielentür war grün gestrichen. So wie im Bild haben wir alle „Oma Hütten“ in Erinnerung. Sie war eine tüchtige Frau!

Uwe Carlson, Erkerode-Luckum, im Dezember 2023, nachgebessert im Januar 2026